

Der erste Turnplatz – über die Modernität einer sozio-kulturellen Erfindung

Von Dieter H. Jütting



Der große Mixer

Als Friedrich Ludwig (Fritz) Jahn zu Beginn des Frühjahrs 1811 fortsetzte, was er im Sommer 1810 begonnen hatte, nämlich mit seinen Schülern (und anderen Interessierten, überwiegend jungen Männern) mittwochs und sonnabends nachmittags vor die Tore Berlins in das weitläufige Gelände der Hasenheide zu spazieren, war der erste Turnplatz eröffnet. In diesem Beitrag wird unter Turnplatz die sprachlich-symbolische Verdichtung eines Konzeptes verstanden, das aus mehreren Elementen bestand. Jahn wollte

- sich mit seinen Jungs anders körperlich bewegen, den Körper anders gebrauchen als es etwa in den Ballsälen, Voltigieranstalten oder Philanthropien im Umkreis von GuthsMuths üblich war;
- die Begegnungssituation, den Umgang untereinander, anders gestalten, als es bis dahin zwischen Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen gepflegt wurde;
- einen anderen organisatorischen Rahmen schaffen, keine Anstalt, sondern einen Verein;
- die Nützlichkeit seiner Übungen des Leibes in den Dienst für die von anderen und ihm erhoffte und gewünschte Nation stellen.

Keines dieser Elemente wurde im engeren Sinne, so meine These, von Jahn erfunden. Es waren Modernisierungen, die sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Bahn brachen und die zunächst von unterschiedlichen kleinen Avantgarden aus dem Adel, der universitären Intelligenz und dem gehobenen Bürgertum gegenüber den Traditionalisten und Konservativen vertreten wurden. Jahn griff diese auf, knüpfte an sie an und verband sie (zusammen mit anderen) zu seiner Turnkunst. In diesem Mix liegt seine schöpferische Leistung. Einer breiten Öffentlichkeit bekannt, auch über die Grenzen Berlins hinaus, wurde dieser körperbasierte Innovationsmix dann ab dem Frühjahr 1811.

In diesem Beitrag frage ich, was von dem Jahnschen Turnkonzept die Zeiten überdauert hat, was heute noch in der Turn- und Sportbewegung lebendig und kraftvoll präsent ist und möglicherweise auch in der Gesellschaft. Ich tue das aus einer (sport)soziologischen Perspektive und nutze die analytische Unterscheidung nach Ebenen (*Subjektebene, Interaktionsebene, Organisationsebene, Gesellschaftsebene*).

Die moderne Körperlichkeit: natürliches Bewegen in freier Natur

Jahn wollte den Gebrauch des Körpers aus dem Korsett definierter Übungen, wie sie in den Ballettsälen, auf den Fechtböden oder Voltigieranstalten üblich waren und auch aus dem starren Konzept organisierten Lernens, wie es bei GuthsMuths und seinen Anhängern verbreitet war, befreien. Ihm schwebten ebenso natürliche wie künstliche, wilde wie gezähmte, freie wie geordnete Übungen vor. Sein Konzept war ein buntes Gemisch aus alltagsnahen motorischen Grundformen (Laufen, Klettern, Springen, Raufen, Balgen, Schwimmen, Heben, Tragen), Fechten, Schwimmen, Kriegsübungen/Geländespielen, Schlittschuhlaufen und Tanzen. Natürliche Bewegungen im Freien waren „in“, z. B. in den avantgardistischen Kreisen des Adels, des Großbürgertums und der universitären Kreise. Rousseau, Pestalozzi, auch die deutschen Philanthropen waren die angesagten Leute. Gerade die schwärmerischen Ideen einer natürlichen Erziehung à la Rousseau waren in Europa weit verbreitet und beeinflussten fortschrittlich gesonnene Kreise in ihrem eigenen Erziehungsverhalten. Nehmen wir als Beispiel die Fürstin von Gallitzin.

Amalie von Gallitzin verblüffte mit ihrer anderen, ja modernen, öffentlichen und privaten Lebensführung nicht wenige ihrer Zeitgenossen. Sie kam aus hohem preußischen Adel und heiratete einen der wohlhabendsten Adligen des zaristischen Russlands. Dann hatte sie sich scheiden lassen und lebte nun (wir schreiben die Jahre ab 1779) allein mit ihren zwei Kindern, ein Junge, ein Mädchen, teils auf einer kleinen Wasserburg in der Nähe von Münster, teils in einem Stadthaus in Münster. Sie las gelehrte Bücher von gelehrten Herren, stand mit ihnen im regen Briefwechsel und pflegte mit ihnen einen geselligen Umgang. Dieser Kreis war weit über die engen Grenzen Westfalens hinaus als familia sacra berühmt. Und selbst der Herr Geheimrat von Goethe besuchte sie eines Tages (1797). Die Fürstin, die eine Weile in Paris gelebt hatte, war beeinflusst von den Ideen der Aufklärung wie der Naturphilosophie Rousseaus (1712–1778). Nach Münster war sie gekommen wegen der fortschrittlichen pädagogischen Ideen und Konzepte des Freiherrn von Fürstenberg und seines Adaluts Bernhard von Overberg. Sie war Anhängerin einer natürlichen Erziehung. Ihre Kinder, so eine Zeitgenossin, sollen schwarz (von der Sonne) wie die Neger gewesen seien. Damit aber nicht genug. Sie lief mit ihren beiden Kindern durch den Wald, ließ beide nackt in einem See baden und kleidete sie nach griechischer Art. Was heißen soll, dass sie einfache Leinenkleidung trugen, die auf dem Nacken zusammengebunden wurde, so dass der Rücken zu sehen war (nach Langenfeld und Prange 2002, 13–16).

Ob Jahn die Fürstin vom Hörensagen kannte, spielt keine Rolle. Eine Nähe seines Körperkonzepts zu dem der Fürstin ist aber unschwer zu erkennen. Jahn war ein heller Kopf, der die zeitgenössischen Diskussionen beobachtete und sich an einigen aktiv beteiligte. Er griff auf, was ihm für sein Turnkonzept nützlich erschien. Das ungezwungene, natürliche Bewegen an freier Luft war zu seiner Zeit ein Thema in der pädagogischen Diskussion, es war modern.

Das Turnen im Freien und der eher freie unregelmäßige Gebrauch des Körpers traten dann ab Mitte des 19. Jahrhunderts in der Turnbewegung in den Hintergrund zugunsten wohl-

überlegter und geleiteter Turnstunden, man denke an das Spießsche Turnen mit seinen Frei-, Ordnungs- und Geräteübungen. Das Draußensein in Verbindung mit Bewegung, ob zu Fuß, mit Rad oder Boot, die Fahrten, das Zelten war in der Welt und startete eine wellenförmige Karriere. Als Stichworte seien genannt Naturfreundebewegung, Freikörperkultur und Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die alternative Bewegungskultur und Outdoor-Bewegung ab Mitte der 1970er Jahre oder die Wellness- und Spa-Welle unserer Tage. Die äußeren Formen haben sich geändert, Sprachkleid wie Körperkleid, aber die Faszination sich natürlich vor aller Augen zu bewegen unter Anteilnahme der Öffentlichkeit ist ungebrochen geblieben.

Die moderne Interaktionssituation: anspruchsvolles Turnen in gewollter Brüderlichkeit

Jahn wusste, anspruchsvolle soziale Situationen stellen sich nicht von selbst ein. Sie müssen vorbereitet und gestaltet werden, durch Normen, Regeln, Symbole, Rituale und Geräte. Er hatte fast 20 Semester an verschiedenen Universitäten studiert und war Mitglied in unterschiedlichen Burschenschaften gewesen, so dass ihm die Organisation und das Funktionieren männlich-jugendlicher Geselligkeit bestens vertraut waren. Er war in ihnen sozialisiert worden, kannte auch die affektiven und kognitiven gruppenspezifischen Prozesse solcher Geselligkeitssituationen bestens und deren Eskalationen und war ihnen nicht aus dem Weg gegangen.

Auf dem Turnplatz wollte Jahn nun etwas anderes als burschenschaftliche, höfische oder großbürgerliche Begegnungsformen. Er wollte eine Begegnungssituation schaffen, die fördernd und fordernd, spielerisch und kämpferisch, frei und gebunden, geordnet und wild, kognitiv und emotional war und in der sich die Turner brüderlich (an Schwestern dachte er noch nicht) begegneten. „Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz“, so Jahn und Eiselen in ihrer Turnkunst (1816, 219). Andererseits sollte auch alles wohl geordnet sein. Für die Turnlehrer wurden 12 Verhaltensregeln aufgestellt und für alle wurden allgemeine und besondere Turngesetze formuliert: „Kein Turner soll einigen Unwillen, Fehd und Feindschaft, so er mit einem und dem anderen Mitturner hat, während der Turnzeit und auf dem Turnfelde äußern; sondern jeder soll bloß turnen – und in Friede, Freude und Freundschaft“ (Jahn und Eiselen 1816, 236). Für die Turnnachmittage hatte er ein didaktisches Arrangement entworfen (und aufgeschrieben), das zeitliche, inhaltliche und soziale Elemente enthält. So war der Nachmittag in zwei gleiche Hälften (Kür und Pflicht) geteilt, für die Turnlehrer gab es Verhaltensvorschriften (sie sollten z. B. nicht rauchen, Schnaps trinken oder vornehmerisch tun, eine Pause (Turnrast) einlegen), jeder Turner sollte etwas zum Essen mitbringen, während Wasser bereitgestellt wurde.

Aber auch für diese Interaktionssituation waren die einzelnen Elemente nicht wirklich neu, im Sinne von neuen kreativen Erfindungen. Neu war der Mix von Altem und Bekanntem. Dazu zwei Beispiele. Dass fremde Menschen sich in einem Sprachraum, in dem es zwei Anredeformen gibt, eine Höflichkeits- und eine Vertrautheitsform, ohne weiteres

duzen, ist ungewöhnlich. Aber selbst in vertrauten Kreisen, Nachbarschaft, Betrieb oder gar in der Familie, ist das Duzen nicht ohne weiteres üblich. In den großbürgerlichen Kreisen Frankreichs sahen Kinder ihre Eltern manchmal noch bis heute. Wenn es in einem Sprachraum mehrere Anredeformen gibt, sagt die jeweilige Wahl auch etwas über die Art der zwischenmenschlichen Beziehung aus. Wenn Jahn nun für seine Turner, gleich ob Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Vorturner oder Riegenführer, das Du einführte, dann wollte er die Art und Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen beschreiben, die er sich auf dem Turnplatz wünschte: Nähe, Vertrautheit, Gleichgesinntheit. Dass er wusste, dass er mit dem Du an die Sprachpolitik der französischen Revolution anknüpfte, die das tu statt das vous empfahl, und dass er auch die politische Diskussion in Preußen über die Anredeproblematik kannte, dürfen wir annehmen. Erst in der Zeit der Stein-Hardenbergschen Reform trat das *Ihr* (ihrzen) im amtlichen Sprachgebrauch (in der Alltagssprache ist es noch nicht gänzlich ausgestorben) allmählich zurück und die Du- und Siez-Form blieben übrig. Jahn wünschte sich eine Interaktionssituation, die frei war von starrer Etikette und der Demonstration von Standes- und Rangunterschieden.

Nehmen wir als ein weiteres Beispiel seine Kleiderordnung. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gab es im Deutschen Reich territoriale Kleiderordnungen, in denen die Obrigkeit vorschrieb, was ihre Untertanen zu tragen hatten. Allen war klar, dass damit Standesunterschiede zum Ausdruck gebracht wurden. Genau dies wollte Jahn nicht. Er führte seine einheitliche Turntracht ein, die „dauerhaft und wohlfeil sein (sollte), und zu allen Bewegungen geschickt“. Graue ungebleichte Leinwand sei der beste Stoff, so in der Deutschen Turnkunst, die er 1816 zusammen mit Ernst Eiselen herausbrachte. Es sollte auch deutscher und nicht ausländischer Stoff sein. Und als Begründung wurde angeführt, dass sonst „die Übungen gar bald in Übungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme (ge)teilt werden müssten (Jahn und Eiselen 1816, 226). Jeder Turner musste diese Kleidung tragen: „Jeder soll nur in grau leinener Turntracht auf den Turnplatz kommen“ (Jahn und Eiselen 1816, 235).

Die große Mehrzahl seiner Turnübungen kann jeder mit seinen ihm mitgegebenen Fertigkeiten und Fähigkeiten praktizieren. Sie sind alltagsnah und schließen nicht von vornherein aus. Sie erfordern keine besondere motorische Kunstfertigkeit, schließen sie aber auch nicht aus. Sie sind im besten Sinne volkstümlich.

Die europaweiten sportpolitischen Konzepte *Sport for all*, die ab Mitte der 1960er Jahre im Europarat formuliert werden und dann in den unterschiedlichen Breitensportprogrammen der Sportverbände praktisch werden, knüpfen an diesen Anspruch wieder an. In den Volksläufen unserer Tage lässt sich das Bewegen im Freien unter öffentlicher Anteilnahme und unter Beteiligung von Männern und Frauen, Jung und Alt und der ganzen Breite der läuferischen Kompetenzen eindrucksvoll studieren.

Jahn hatte den *ganzen* Turner vor Augen, seine Körperlichkeit, seine Gefühle und seine Gedanken. Dazu stellte er ein Norm- und Regelwerk auf, das zwar auf viele seiner Zeitgenossen neu und auch irritierend wirkte, aber in den nachfolgenden Jahrzehnten in der

Kinder- und Jugendarbeit der Verbände immer wieder aufgegriffen wurde, ja stilbildend wirkte und bis heute wirkt.

Der moderne Verein: (Gefühls)Gemeinschaft jenseits von Geburt und Stand

Die alte Gesellschaft war eine der Korporationen, der man durch Geburt und Stand zugehörte, und zwar von der Wiege bis zur Bahre. Diese Zugehörigkeit umgriff das ganze Leben und bestimmte Status, Rechte, Pflichten und Privilegien der Mitglieder. Diese gesellschaftliche Ordnung löste sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nach und nach auf. Es entstand aber kein Vakuum, sondern es entstand etwas Neues, ein neues Sozialgebilde, für das es schon zu Beginn seiner Entwicklung keinen einheitlichen Begriff gab. Gebrauchte wurden z. B. Bund, Gesellschaft, Assoziation, Club oder auch Verein.

Diese neue Sozialform war den Bürgern der Aufklärung weder von der Obrigkeit geschenkt worden noch vom Himmel gefallen oder durch Zufall entstanden, sondern mutige Bürger, auch einige Bürgerinnen, hatten sich die Freiheit genommen, sich mit Gleichgesinnten freiwillig zu selbst gesetzten Zwecken zusammenzuschließen, manchmal öffentlich, manchmal verdeckt, manchmal geheim. Am Beginn des Vereinswesens steht der Wunsch der aufgeklärten Bürger nach individueller Freiheit, nicht nur für das private Leben, sondern auch für wirtschaftliches und politisches Handeln. Die historische Durchsetzung des Vereinswesens hängt aufs engste mit der Geschichte der Vereinigungsfreiheit zusammen. Ohne individuelle Freiheitsrechte ist auch kein freies freiwilliges Vereinigungswesen beobachtbar. Das freie Vereinswesen ist eine europäische Erfindung und notwendigerweise mit einer liberalen, demokratischen Gesellschaftsordnung verbunden. Davon war Preußen wie alle deutschen Staaten zur Zeit Jahns noch meilenweit entfernt. Zwar hatte der preußische Staat, was die Vereinigungsfreiheit angeht, reagiert und im Preußischen Landrecht von 1794 das „weitverzweigte und vielseitige Vereinswesen sanktioniert“ (Hardtwig 1984, 11), sich aber vorbehalten die Vereinszwecke genau zu prüfen, und politische Zwecke bzw. Zwecke, die von den Behörden als solche angesehen wurden, waren sowieso verboten.

In der gegenwärtigen historischen Forschung wird die Entstehung des Vereinswesens von allen Seiten gewürdigt. Für Thomas Nipperdey (1983) ist das lange 19. Jahrhundert, „das Jahrhundert der Vereine“ (267). Auch ein anderer Großhistoriker unserer Zeit, Hans-Ulrich Wehler (1987), ist voll des Lobes über die freien Assoziationen und bezieht sich zustimmend auf zwei Gelehrte, die unstreitig zu den klügsten Köpfen (Lorenz v. Stein und Otto v. Gierke) der deutschen Gesellschafts- und Rechtswissenschaft zu zählen seien. Otto von Gierke zitiert er mit der Bemerkung, dass das „Vereinsleben den spezifischen Charakter unserer Gegenwart bilde“ um dann selbst zu urteilen, die beiden hätten „den Rang einer zentralen Institution der bürgerlichen Welt richtig erfasst“ (317). Er notiert dann, dass es sich schon beim frühbürgerlichen Verein um ein multifunktionales Gebilde handele, das sich einem einseitigen Zugriff entziehe. Von 1770 bis 1800 habe ein wahres Gründungsfieber geherrscht. Es entstand eine bunte Mischung von patriotischen, land-

wirtschaftlichen, ökonomischen, kulturellen, philanthropischen, geselligen oder pietistischen Vereinigungen.

Das Vereinswesen hatte also 1811 bereits eine Entwicklung durchlaufen, die sich auch in den unterschiedlichen Vereinsnamen niederschlug, sowohl hinsichtlich der inhaltlichen Differenzierung als auch ihres Alters. Am Beginn der Entwicklung stand der Begriff *Gesellschaft*. So zeigt sich z. B. in *Lesegesellschaft* der Nützlichkeitsanspruch der Aufklärung. Politisches dagegen drückte sich im Begriff *Klub* aus, man denke an den Jakobinerklub (vgl. Hardtwig 2009). Im Vereinsbegriff sowie auch in dem des Bundes wurden auch Gefühle transportiert, so Hardtwig: „emphatisch die Freiwilligkeit der Bindung, die individuelle Selbständigkeit der Verbundenen und die gefühlsmäßige Nähe“ (2009, 152).

Jahn kannte die neue Sozialform Verein gut und er wusste, dass Vereine für alle möglichen Zwecke, geheime wie öffentliche, private wie politische, nützliche wie vergnügliche, gegründet wurden. Er selbst hatte 1810 zusammen mit Friedrich Friesen einen Geheimbund, den sie *Deutscher Bund* nannten und der zur Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft beitragen sollte, ins Leben gerufen. Insofern erstaunt es, dass er in seiner Turnkunst den Vereinsbegriff meidet. Dieses erste Buch zur Turnbewegung ist der Sache nach nicht nur eine Didaktik und Methodik, eine Bauanleitung für Turnplätze und Turngeräte, sondern auch ein Leitfaden für die innere und äußere Organisation der Turnerei.

Sehen wir uns die Merkmale an, die heute kennzeichnend für Vereine (als freiwillige Vereinigungen) sind, und fragen uns, was sich davon bereits auf dem ersten Turnplatz zeigte.

Ein erstes wesentliches Merkmal der Vereine ist ihre Unabhängigkeit von Dritten und ihre Autonomie. Ich stelle dieses Merkmal voran, weil sich darin das historisch Neue zeigt. In der alten Gesellschaft hatten die Menschen keine Wahlmöglichkeiten, was Beruf, Freizeit und private Lebensführung anging. Die überwiegende Mehrzahl noch nicht mal die Wahl, sich einen Ehepartner auszusuchen. Die Assoziationen richteten sich gegen diese Festlegungen durch Standeszugehörigkeit, Kirchenordnungen und Adelherrschaft. Auf diesem Hintergrund war das offene, d. h. weder eine Bevorzugung noch eine Benachteiligung für Angehörige aus bestimmten Ständen, und das öffentliche, d. h. für jedermann sichtbare, Turnen ein Verstoß gegen die etablierten Verkehrsformen und damit eine aufsehenerregende Tat. Jahn im Vorbericht zur *Turnkunst*: „Auch unsere sonstigen durch alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft verbreiteten Schüler begehrten Nachricht vom gegenwärtigen Zustand der Sachen“ (Jahn und Eiselen 1816, XI).

Mit dem Merkmal Unabhängigkeit und Autonomie ist auch gemeint, dass die Vereine ihre Zwecke nach eigenem Gutdünken festlegen und nicht vom Staat kontrolliert werden (so wie das zur Zeit Jahns in Preußen üblich war). Jahn war der erste, der de facto Turnen als Vereinszweck setzte. Und dieses Turnen gestaltete er im Inneren wie im Äußeren nach seinen bzw. den Vorstellungen, die sich im turnerischen Miteinander herausbildeten. Jahn und Eiselen betonten in ihrer Turnkunst mehrfach diesen gemeinsamen Entwicklungsprozess der Turnübungen.

Ein zweites genau so wichtiges Merkmal ist die Orientierung an den Interessen der Mitglieder. Anders gewendet: Vereine sind idealtypisch durch die Übereinstimmung der Zwecke der Organisation und die Interessen der Mitglieder gekennzeichnet. Diese Übereinstimmung der Ziele von Organisation und Person, von Verein und Mitglied war der historische Ausgangspunkt für diese neue Sozialform. Eine frühauflöserische Lesegesellschaft wurde gegründet, um gemeinsam zu lesen und das Lesen zu fördern.

Ein drittes Merkmal tritt hinzu, die freiwillige Mitgliedschaft. Jedes Mitglied kann jederzeit freiwillig ein- und austreten ohne Nachteile befürchten zu müssen. Die Mitgliedschaft beruht nicht auf politischen, ökonomischen, religiösen oder sozialen Zwängen oder auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe. In vielen Fällen wird die Zugehörigkeit zu einem Verein durch einen Ausweis oder dergleichen dokumentiert. Auf der Hasenheide wurde jedem Turner eine Nummer zugewiesen, die auf einer runden lederen Turnmarke eingetragen war, die ihrerseits durch geschichtsträchtige Jahreszahlen geschmückt war (nach Steins 1986, 37).

Ein weiteres entscheidendes Merkmal für Vereine ist die demokratische Verfasstheit. Die Mitglieder bestimmen die grundsätzlichen wie operativen Ziele des Vereins. Jede Stimme wird gleich gewichtet, d. h. die Gleichheit der Mitglieder ist konstitutiv. Für jeden Verein sind ein legislatives (Mitgliederversammlung) und ein exekutives Organ (Vorstand) vorgeschrieben. Die Mitgliederversammlungen müssen in einen bestimmten Turnus regelmäßig stattfinden und der Vorstand wird aus der Mitte der Mitglieder gewählt auf Zeit. Jahn und Eiselen hatten so etwas wie ein basisdemokratisches Modell vor Augen. Auf jedem Turnplatz sollte ein *Tie* sein, den Jahn und Eiselen als Versammlungs-, Erholungs-, Unterhaltungs- und Gesellschaftsplatz bezeichnen. In der Mitte soll eine *Dingstatt* sein mit einem *Dingbaum*. In der Turnrast versammelte man sich dort, daß die mitgebrachten Brote und trank Wasser. Hier werden die neuen Turner vorgestellt, Mitteilungen vorgetragen oder Händel geschlichtet. Es soll Anzeigetafeln geben für die verlorenen oder gefundenen Sachen und die Turngesetze sollen hier hängen.

Für Vereine ist die Solidarität der Leistungserstellung durch Mitgliedsbeiträge und Freiwilligenarbeit kennzeichnend. Diese Arbeit ist freiwillig und unentgeltlich und sie gehört nicht zu den Mitgliedschaftspflichten. Die Mitarbeit ergibt sich aus den Anreizen, die sich aus den Zielen des Vereins ergeben. Der erste Turnplatz wurde in Eigenarbeit eingerichtet. An den Kosten sollte sich jeder Turner nach seinem Vermögen beteiligen. Es gibt Hinweise, dass Jahn etliche Kosten allein getragen hat. Schließlich bedeutet dies Merkmal auch, dass die Vereine nicht von den Ressourcen Dritter abhängig sind, sondern ihren Zweck aus eigener Kraft realisieren. Dieses Merkmal bedeutet nicht, dass Vereine keine Zuwendungen von Seiten Dritter erhalten dürften. Etwa öffentliche Fördergelder von Seiten des Staates oder Spenden von Mäzenaten. Schon Jahn hatte in Johann Jakob Wilhelm Bornemann einen begeisterten und einflussreichen Förderer. Dieser war Generaldirektor der Preußischen Staatslotterie. Ihm war zu verdanken, dass das Turnen auf der Hasenheide von der Obrigkeit stillschweigend geduldet und auch in geringem Maße finanziell gefördert wurde (nach Steins 1986, 32).

Auf der Hasenheide startet das Turn- und Sportvereinswesen seine bis heute anhaltende Erfolgsgeschichte. Der Deutsche Turner-Bund ist nach dem Deutschen Fußballbund der zweitgrößte Sportverband in Deutschland und in der Welt. Die Attraktivität der Turnbewegung ist ungebrochen.

Die Turn- und Sportvereine, die Vereine überhaupt, haben sich als eigenständiger, originärer Organisationstyp herausgebildet, der sich von den Organisationen des Marktes, des Staates und der privaten Haushalte durch seine eigene Logik, der Assoziationslogik unterscheidet. Wie schon am Entwicklungsbeginn dieses Organisationstyps eine Mehrzahl von Begriffen im Umlauf war, in denen auch kleine Unterschiede zum Ausdruck kommen, so sind für diesen auch heute noch eine Mehrzahl an Begriffen vorhanden. Mal ist von Vereins- und Verbandswesen, mal vom Dritter Sektor, mal von npo- oder ngo-Organisationen oder von Zivilgesellschaft die Rede. In diesem Sprachgebrauch kommen feine Unterschiede und auch Zeitbedingtes sprachlich zum Ausdruck, aber gerade in dieser Offenheit für Neues scheint die Attraktivität dieser Organisationsform für Menschen zu liegen, die im Rahmen einer demokratischen Gesellschaftsordnung frei und selbstbestimmt ihren Interessen nachgehen wollen.

Das große Ganze: Turnerei als Teil der Nationserziehung und Nationalbewegung

Nach der Niederlage Preußens (1806) durch Napoleon war eine Reformdiskussion in Gang gekommen, in der auch der Wert von Leibesübungen und Gymnastik im Kontext von Bildungsreform und Heeresreform zur Sprache kam. Es sollte ein Volksheer aufgestellt und die Wehrpflicht eingeführt werden. GuthsMuths hatte bereits 1804 auf den Wert der Leibesübungen für die Wehrhaftigkeit hingewiesen und eine zustimmende Antwort von Seiten des Ministers Julius Eberhard von Massow erhalten. Der Gedanke, Leibesübungen auch unter Aspekten der Wehrrertüchtigung und der Wehrhaftmachung zu betrachten, war in den preußischen Verwaltungseliten angekommen. Jahn, der in den Jahren der französischen Besatzung zu einem bekannten, leidenschaftlichen Patrioten aufgestiegen war, traf mit seiner Funktionalisierung der Turnerei für Wehrrertüchtigung und nationale Befreiung auf eine bereits, wenn auch in kleinen Kreisen, geführte Diskussion. Auch in dieser Hinsicht war Jahn kein Neuerer, sondern er griff, wortgewaltiger als andere, etwas auf, was seiner Turnerei und seinen Vorstellungen vom deutschen Vaterland diente: „Wer wider die Deutsche Sache und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich – der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht ablasset, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der Deutschen Volksthümlichkeit ist, und Ausländerei liebt, lobt, treibt oder beschönigt“ (Jahn und Eiselen 1816, 234f).

In diesem Zitat, also zu Beginn der modernen Turn- und Sportbewegung, zeigt sich das, was sich bis in unsere Tage fortsetzt: Turnen, Spiel und Sport, der motorische Gebrauch des Körpers, können von allen möglichen gesellschaftlichen Systemen für seine

Herrschaftszwecke in Dienst genommen werden. Das hat die Geschichte des 20. Jahrhunderts gezeigt und zeigt sich in der Gegenwart immer noch. Das freie Vereinswesen dagegen ist ein konstitutives Element liberaler, demokratischer Gesellschaften, eine nach wie vor moderne Errungenschaft menschlichen Zusammenlebens.

Literatur

- Hardtwig, W. (1984). Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789–1848. In Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Hg. v. Otto Dann. München: Oldenbourg.
- Jahn, F. L. (1810). Das Deutsche Volksthum. Quellenbücher der Leibesübungen. Hg. V. M. Schwarze und W. Limpert Bd 3. Dresden.
- Jahn, F. L. & Eiselen, E. (1816). Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze.
- Langenfeld, H. & Prange, K. (2002). Münster. Die Stadt und ihr Sport. Münster: Aschendorf
- Nipperdey, T. (1983): Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. München: Beck.
- Steins, G. (1986). Wo das Turnen erfunden wurde. Friedrich Ludwig Jahn und die 175-jährige Geschichte der Hasenheide. Schriftenreihe Berliner Forum. Heft 6.
- Wehler, H.-U. (1987). Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700–1815. München: Beck.

Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens

INFO

Der Turnlehrer und Direktor des städtischen Schulturnens in Chemnitz, Moritz Zettler, hat in 18 Kapiteln mit „unendlich“ vielen Fortsetzungen die (Entstehungs-)Geschichte des Turnens bzw. die Gründungsgeschichte hunderter Turnvereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschrieben und in der Deutschen Turnzeitung von 1885 bis 1899 publiziert.

Nun liegt eine CD vor, auf der mit großem Zeitaufwand Prof. Dr. Harald Braun, Ehrenmitglied der F.-L.-Jahn-Gesellschaft, den gesamten Text im Zusammenhang erfasst und mit einem Personen- und Ortsregister zusammengetragen hat.

Diese Sammlung von Fakten und Daten bietet den Vereinen heute einen hoch interessanten Blick in die eigene Geschichte, die vielen sicher so nicht bekannt ist. Zettler erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, da viele Vereine seinem Aufruf nicht gefolgt sind.

Die CD ist bei der Jahn-Gesellschaft in Freyburg für 10,- Euro plus Porto erhältlich. Der gesamte Erlös bleibt bei der Jahn-Gesellschaft.

Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft, Schlossstraße 1, 06632 Freyburg/Unstrut
Tel. 03 44 64 - 2 74 26, Fax 03 44 64 - 6 65 60, E-Mail jahn-museum@gmx.de